

Emischer Zeitung



Die „Emischer Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und hohen Feiertage. Wochen-Beilage: „Emischer Sonntagsblatt“. — Inzerationspreis: Die Petit-Belle oder deren Raum 15 M., Reklamer 40 M. — Verantwortlicher Redacteur: J. Dienst in Gelsenkirchen.

Früher:
Der Reichsfreund
Sincere et constanter.

Abonnementspreis: Mark 2.50 vierteljährlich im Voraus. Man abonniert außer bei der Expedition in Gelsenkirchen, Marktstraße 13, bei allen Postanstalten und bei den Filial-Expeditionen: Auh. Gl. Berne: W. Waldeck, Banne. — Druck und Verlag von J. Dienst in Gelsenkirchen

Allgemeines Organ für die Stadt Gelsenkirchen, für die Aemter Schalke, Uedendorf, Wanne und Herne. — Anzeigebblatt für Gerichts- und Militär-Behörden.

Die Wahlagitation und die Presse.

.. # Berlin, 16. September.

Man kann nicht sagen, daß die Wahlagitation, wie sie bei uns und anderwärts getrieben wird, von günstigem Einfluß auf die Moral ist. Die Leidenschaften werden erregt, man gewöhnt sich daran, es im Wahlbetriebe nicht so genau zu nehmen, und häufig wird vor keinem Mittel der Verdächtigung und Verleumdung zurückgeschreckt. Das ist nicht nur bei uns so, sondern überall, wo allgemeine Volksversammlungen stattfinden. Vielleicht ließe sich nachweisen, daß die Wahlagitation mit ihrer Erregung der Gemüter schließlich doch Leidenschaften ableitet, die andernfalls auf andere Weise zur Explosion gelangen würden. Dieser Nachweis dürfte freilich nicht leicht sein. Die Excesse, mit denen die Wahlagitationen verknüpft sind, sind aber jedenfalls bis zu einem gewissen Grade entschuldbar. Sie sind die Frucht der Verhältnisse und beweisen nur, daß mit dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht das Ideal der Feststellung des Volkswillens noch bei weitem nicht erreicht ist. Der Parteimann, der zu einer großen und zusammengekauften Versammlung spricht, wird, wenn er Wirkung erzeugen will, auf die kleinlichen Mittel der Volksversammlungs-Rhetorik nicht verzichten können; er wird nicht in der Lage sein, seine eigene Ueberzeugung immer nackt und unverblümt zum Ausdruck zu bringen. Er ist gezwungen, auf die mancherlei Interessen, von denen er nicht weiß, bis zu welchem Maße sie in seinem Auditorium vertreten sind, Rücksicht zu nehmen und Versicherungen zu vermeiden, die im Widerspruch zu diesen Interessen stehen. Diese Rücksichtnahme ist es, welche die hoch klingende und doch hohle Phrase, bei der sich jeder denken kann, was er will und bei welcher sich der Redner vielleicht selbst gar nichts mehr denkt, erzeugt, die Phrase, welche in unseren Volks- und Wähler-Versammlungen dominiert und immer Effect erzielt, wenn dem Redner nur ein angemessenes Organ zur Verfügung steht. Was den Redner der Volksversammlung entschuldigt, kann indeß die Presse nicht entschuldigen. Die Presse hat die erwähnte Rücksicht auch nicht entfernt in dem Maße zu nehmen, sie wäre daher viel eher befähigt Lehrer des Volks zu sein, als die Parteimänner, welche in Versammlungen die Bevölkerung direct apostrophiren. Leider ist die Zahl der Zeitungen, welche diese ihre Aufgabe richtig erkennen, verhältnismäßig gering und die meist gelesenen Blätter der Reichshauptstadt entsprechen derselben am wenigsten. Wir sehen vollständig ab von der Parteilichkeit und weisen nur auf die Thatsache hin, daß die öffentliche Meinung in Deutschland häufig von solchen Ausländern gemacht wird, die sich gar

nicht erst die Mühe genommen haben, die deutschen Verhältnisse zu studiren. Russische und österreichische Juden dominiren in einem großen Teil deutscher, vor allem aber Berliner Zeitungen. Sie mißbrauchen das Gastrecht, welches ihnen in Deutschland gewährt wird, indem sie die deutsche Regierung beschimpfen und verlästern und das deutsche Volk gegen seine Regierung aufhetzen. Ihre Thätigkeit ist in der That eine revolutionäre; haben sie doch selbst wenig oder gar kein Interesse an der Entwicklung der Dinge im deutschen Reich. Neuerdings sind einige dieser Herren aus Berlin ausgewiesen worden und es ging deshalb ein Schrei der Entrüstung durch die fortschrittliche Presse. Mit Unrecht. Man denke sich den Fall, es würde Deutschen einfallen, nach irgend einem fremden Lande zu gehen, dort die Bevölkerung gegen die Regierung aufzuheizen und eine revolutionäre Thätigkeit zu entfalten. Würde man sich da wol in Deutschland darüber wundern, wenn die Regierung jenes fremden Landes unsere Landsleute ersuchte, schleunigst ihre Koffer zu packen und dahin zu gehen, wo sie hergekommen? Nein, das würde jedermann erklärlich finden. Nun, was anderen recht, das ist uns gewiß auch billig. Die Presse ist eine große öffentliche Institution, sie soll, abgesehen von der Deckung des Unterhaltungsbedürfnisses, belehrend und läuternd wirken und sie ist vor allem auch berufen, das Nationalgefühl zu stärken und wach zu halten. Wie soll sie aber diese Aufgabe erfüllen, wenn sie an allerlei vaterlandslosen Leuten, die für Deutschland kein Herz haben und kein Herz haben können — woraus ihnen ja kein Vorwurf gemacht wird — ausgeliefert wird. Es ist recht bezeichnend, daß es gerade ein nicht unbeträchtlicher Teil der fortschrittlichen Presse ist, welche sich in dem Handel von Fremdlingen befindet, die das Gastrecht nicht zu respectiren wissen.

Schwere Belastung an Communalsteuern.

8* Gelsenkirchen, 17. September.

Angeichts der Thatsache, daß in der letzten Landtagsession die Steuerreform leider nicht vorwärts gekommen ist, weist die Handelskammer zu Bochum wiederholt auf die schwere Belastung an Communalsteuern hin, unter welcher zahlreiche Gemeinden leiden. In Witten wurden 1883/84 gezahlt: 460 pCt. der Staats-, Klassen-, Einkommen- und Grundsteuer, 115 pCt. der staatlichen Gebäudesteuer, 153 1/2 pCt. der Gewerbesteuer, daneben 50 pCt. evangelische oder 40 pCt. katholische Kirchensteuer. In Gattungen wurden 430 pCt. der Klassen-Einkommensteuer und der halben Grundsteuer und ein Achtel der Gebäudesteuer, ferner 25,50 pCt. evangelische oder 50 pCt. reformirte oder 100 pCt. katholische Kirchensteuer erhoben; in Wattenscheid 400 pCt. der Klassen- und Einkommensteuer, 200 pCt. der Grundsteuer,

150 pCt. der Gebäudesteuer, 200 pCt. der Gewerbesteuer, 66 2/3 pCt. resp. 40 pCt. Kirchensteuer; in Gelsenkirchen zahlten die 1. und 2. Klassensteuerstufe 100, die 3. bis 6. Klasse 200, die 7. bis 12. Klasse und die Einkommensteuerpflichtigen 250 pCt. der Staats-, Klassen- und Einkommensteuer, 66 2/3 pCt. der Gewerbesteuer, 25 pCt. der Grund- und Gebäudesteuer, unter Befreiung der nur bis 12 M. Klassensteuer Zahlenden, außerdem 50 resp. 33 1/3 pCt. der Klassen- und Einkommensteuer an Schulsteuer und 40 resp. 50 pCt. an Kirchensteuer, endlich 12 1/2 pCt. der Grund- und Gebäudesteuer an Kirchensteuer. Aber nicht nur die Städte, sondern auch nicht wenige Dorfgemeinden des Bezirks seufzen unter solcher Steuerüberbürdung. So werden an Communalsteuern in Procenten der Staatssteuer entrichtet: in Mansfeld 433 1/3, in Eppendorf und Linden je 400, in Westmar und Langendreier 360, in Bickern 350, in Gidel 345, in Hamme 300, in Heven 288. Ohne eine wesentliche Verminderung der Communalsteuern gehen diese Communen unheilvollen Zuständen entgegen.

* Litterär-Congreß zu Bern.

Auf dem zu Bern stattfindenden internationalen Congreß zum Schutz des literarischen und künstlerischen Eigentums, kam dieser Tage folgender hübsche Zwischenfall vor. England verhält sich sehr reservirt. Es ist eigentümlich, die Engländer, die doch eine eigenartige Nationalliteratur haben, scheinen doch allen Schutzmaßregeln abgeneigt zu sein. Es war die Rede vom Schutze der Werke verstorbenen Autoren. Der deutsche Delegirte Geh. Rat Reichardt fragte: „Will man dreißig oder fünfzig Jahre annehmen?“ Da hörte man die Stimme des englischen Delegirten Mr. Adams: „oder sieben Jahre.“ Geh. Rat Reichardt wiederholte: „Dreißig oder fünfzig Jahre?“ „Oder sieben Jahre.“ ließ sich wieder der englische Delegirte vernehmen. Der deutsche Delegirte wandte sich nun zu Mr. Adams und meinte: „Ich habe dreißig oder fünfzig Jahre gesagt, weil alle europäischen Gesetzgebungen diese Frist zulassen.“ „Außer England“, sagte Mr. Adams. Der deutsche Delegirte erwiderte: „Aber England ist ja gerade dabei, diesen Teil seiner Gesetzgebung zu revidiren, ein bezüglicher Gesetzentwurf wird dem Parlament zugehen.“ „Das möchte ich nicht“, verjegte kleinlaut der englische Delegirte. Mit den Worten: „Nun, da wissen Sie es jetzt“, schloß Reichardt den Zwischenfall.

In Bern wurde auf der internationalen Konferenz zum Schutze des geistigen Eigentums der französische Gesandte Arago auf Vorschlag der deutschen Delegirten zum ersten Vizepräsidenten gewählt. Zum zweiten Vizepräsidenten wurde, wie der Vollständigkeit wegen bemerkt sei, der deutsche Delegirte Geh. Rat Reichardt gewählt.

†† Charakteristisch für den „Reichsfreund“ ist es, daß, während vorn in einem als Flugblatt gedachten Leitartikel Uebereinstimmung mit der Colonialpolitik des Fürsten Bismarck geäußert wird, weiter hinten mit häßlicher Freude die englischen Nachrichten über die Beseitigung eines Grenzpfeiles an der westafrikanischen Küste durch Organe der englischen Regierung und die angebliche Verdrängung und Bedrohung eines der dort eingesetzten Beamten wiedergegeben sind, ohne sowohl von der inzwischen eingegangenen Berichtigung jener deutschfeindlich gefärbten englischen Berichte als von der sicher festgestellten Thatsache Act zu nehmen, daß auch aus dem bezeichneten Vorgehen des britischen Beamten eine Störung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien nicht zu befürchten ist. Andersfalls würde allerdings das Schredgespenst auswärtiger Verwickelungen, mit dem diese Mannes-geelen mit Vorliebe operiren, sich schwerlich haben mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg vorführen lassen. Freilich wird auch jetzt die Wirkung nicht groß sein; dagegen zeigt das Verfahren, wie sehr die Colonialfreundlichkeit Maske, die Segnerschaft auch gegen diese Seite der Reichspolitik die wahre Meinung der Deutschfreisinnigen ist.

Zur Wahlbewegung.

* Gelsenkirchen, 17. September.

Zu dem Wahlauftritt der Centrumpartei schreibt die „Nat.-Lib. Corr.“: Auch die Centrumpartei veröffentlicht jetzt ihren Wahlauftritt ein ungemein langes und phrasenreiches Schriftstück auf dessen Versprechungen und Aufforderungen in einzelnen einzugehen kaum der Mühe lohnt. Bemerkenswert ist in erster Linie, daß das Centrum es für gut findet, seine oppositionelle, echt „freisinnige“ Seite herauszufahren. Das Centrum will danach jeden Angriff auf die bürgerliche Freiheit und die Gerechtigkeit der Volksvertretung auf energigste abwehren, es will keine Vermehrung der Steuern, sondern deren gerechtere Verteilung und thunlichste Verminderung, es will die Ausgaben im Reich, namentlich beim Heerwesen, einschränken, es will nach Ablauf des Militärseptennats die Rücksicht auf die Steuerkraft des Volkes und das Budgetrecht des Reichstags zu vollen Geltung bringen u. s. w. Wie man sieht, läßt sich das Centrum bereits wieder die Rolle der Opposition ein. In schärfster Weise wird auch hervorgehoben, daß der „Culturkampf“ noch nicht beendet sei und daß seine Verumpfung das Leben des deutschen Volkes unheilvoller vergiften würde als seine Fortführung in vollster Rücksichtslosigkeit. Wenn der Aufbruch an frühere Manifeste bis zum Jahr 1876 anknüpft und meint, es sei inzwischen nichts eingetreten, was eine Veränderung der Haltung des Centrums rechtfertigen könnte, so schlägt dies Behauptung doch offenkundigen Thatsachen ins Gesicht.

Zum Aufenthalt des Kaisers in den Rhein-landen und Westfalen.

Seit dem Kaiser!

Der Kaiser kommt! — so jubelt's rings im Lande, Und wie ein Echo pflanzt der Ruf sich fort Vom Thor Westfalens bis zum Rheinstrome Und bis zur hohen Felsenstele dort. Wie wenn die Meereswellen landwärts rauschen, So strömt das Volk herbei von Bergeshöhn, Aus Stadt und Land, der Kaiserfahrt zu leuchten Und seinen künftigen Herrn zu sehn.

Und sollte unser Herz nicht höher schlagen, Wenn Du, geliebter Herrscher, Dich uns nahest, Der Du in guten wie in bösen Tagen So gern dein Volk um Dich geschart hast; Der Du mit uns geduldet und gelitten, Wie's Fürsten selten nur beschieden war, Und mit uns für uns als ein Held gewritten, So oft dein Volk in Not war und Gefahr?

Nun kommst Du wieder — o sei's Gott gedankt, Daß Dich nicht rief der Kriegs-Drommete Ton! Du kommst, mit Vorberren-Fülle rings umrankt Die teure erkaufte deutsche Kaiserkrone, Dein Haupt umstrahlt von Siegen ohne gleichen, An Ehren wie kein Barbossa reich; Und lauchend Dir des Dankes Salmen reichen Die Stämme fern und nah im deutschen Reich!

Doch was noch höher unser Herz erhebet Als aller Kriegerstolz und Siegesglanz, Das ist's, daß in der Brust ein Herz Dir lebet, Das für das Volkswohl glühet voll und ganz. Wie gerne läßt Du aus den blut'gen Saaten Des Kriegs erblühen des Friedens schönes Glück, Und daß dein Volk nach seinen Heilthaten Des Kampfes Lohn in goldenen Früchten pfückt!

Und was die Herzen Dir in Lieb erschlieth, Das ist es, daß dein starkes Helmbreut, Von jener Guld und Liebe überlieth, Die gerne mit uns teilt Freud' und Schmerz.

Daß Dir bewahrt des Vaters bestes Erbe, Der unvergesslichen Luise Geist, Daß nimmer er in Deiner Brust ersterbe, In keinem, der ein Hohenzoller heist.

Und was uns alle, hoch und Niedrig, beugt In tiefster Ehrfurcht, Helbengreis, vor Dir, Das ist's, daß sich dein Herz in Demut neiget Vor dem, der stets dein Schild und dein Banner. Vor Menschen wie ein Held ohn' Furcht und Zabel, Vor einem Gott und Heiland wie ein Kind, Das ist dein bester Schmuck, Dein höchster Adel, Das macht die Herzen Dir so treu gesinnt.

So sei uns denn mit freudigstem Willkommen, Begrüßet, Du geliebter Herr und Held! Und wenn wir alle, alle huld'gend kommen, Zu schauen Dich im weiten Waffensfeld, In grünem Laubem Thor, im Dichter-Glänzen, Am Dom, des neuerstand'nen Reiches Bild, Am deutschen Strome, den die Reben kränzen, So hör' den Ruf, der tiefster Brust entquillt:

Gott segne Dich, Du Held im Siegesglanze, Der uns ertrifft das ein'ge Vaterland! Gott segne Dich, Du Fürst im Vorberreng, Den Dir ein dankend Volk in Liebe wandt! Gott segne Dich! Die deutschen Herzen schlagen In gleichem Jubel, gleicher Treue noch Wie in des Kampfes und des Sieges Tagen, Und rufen lauchend: Kaiser Wilhelm hoch!

Ratorp, Consistorialrat

Düsseldorf, 14. September 1884.

Irene, die Braut eines Abends.

16) Roman von M. Fischer.

„Nun weine nicht länger, Liebste,“ sprach diese zärtlich. „Du heisst von nun an Irene Monroë. Ich reise mit den Stuarts nach Italien; wärest Du geneigt, mitzukommen?“

„Nichts könnte mich mehr freuen, als das Land meiner Geburt jetzt nicht wiedersehen zu müssen.“

„So sind wir einig. Fühlst Du Dich wohl genug, um mit mir auf das Verdeck zu gehen?“

„Ich denke, die frische Luft wird Dir wohl thun.“

„Ich habe nichts anzuziehen,“ sprach Irene, tief erröthend.

„Das ist wahr,“ lachte Mrs. Leslie. „Das Ballkleid, in dem Du ankamst, ist gerade kein Nacht-Gesitt. Doch ich glaube, ich kann diesem Bedarf aus meiner Toilette abhelfen. Glücklicherweise sind wir gleich groß und mit weniger Abänderung wird sich alles arrangiren. Warte nur einen Augenblick!“

Sie eilte hinaus und kehrte gleich darauf mit einem dunkelblauen Sammetkleide zurück.

Eine glücklichere Wahl hätte Mrs. Leslie nicht treffen können; das Kleid paßte Irene vortrefflich und als sie in voller Toilette vor ihr stand, konnte sie einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken.

„Nun, es ist kein Wunder, daß Mrs. Stuart eifersüchtig auf Dich ist! Du bist das schönste Mädchen, das ich jemals sah, Du kleine, goldhaarige Wasserfee!“

„Wenn ich nicht so tief unglücklich wäre, könnten Sie mich eitel machen!“ seufzte Irene.

„Du bist noch viel zu jung, um schon unglücklich zu sein, mein Kind, und ich hoffe, Du wirst dein Leid bald vergessen haben.“

Irene legte ihren Arm in den Mrs. Leslie's und gleich darauf betraten sie das Verdeck.

Einige Herren und Damen saßen oder promenirten auf dem Verdeck und alle starrten, die Damen neugierig, die Herren bewundernd, die junge Fremde an. Ruhig und selbstbewußt, stolz

wie eine Fürstin, schritt sie an der Seite Mrs. Leslie's dahin.

Es war ein bezauberndes Bild, und all drängten sich heran, begierig, der jungen, schönen Unbekannten vorgestellt zu werden.

Aller Blicke starrten auf die liebliche Mädchenerscheinung wie auf ein Wunder, das den Fluten des Meeres entstieg und plötzlich vor sie hingetreten war. Irene in ihrer Unschuld sah vor allem nichts; sie sah auch nicht die beiden Männeraugen, die aus einem bleichen, aber interessanten, schönen Gesicht auf ihr haften, wie auf einem Geist. In dieser Stunde erst flet ihre Lebenswürfel. Ein Feind, von dessen Existenz sie kein Ahnung hatte, kreuzte ihren Weg und ihr Verhängnis war beschlossen. Das unerbittliche Schicksal setzte den Reich bitterster Prüfungen an ihre Lippen und sie sollte ihn austrinken, Zug um Zug, bis auf den letzten Tropfen.

18. Capitel.

Elisa Stuart hatte es nicht über sich ver mocht, die Geschichte Irene's als Geheimnis zu bewahren und erzählte dieselbe bald darauf ihre Mutter.

Mrs. Stuart, kleinlich von Character, fand es ihrerseits höchst piquant, ihre Gäste von den Vorgefallen in Kenntnis zu setzen. Neugierd und Aufregung erwarteten daher die geheimnisvolle junge Fremde, die nur ein glücklicher Zufall aus den Meereswellen gerettet hatte. Groß war die Ueberraschung, als Mrs. Leslie ruhig und würdevoll ihren Schützling als Miß Monroë vorstellte.

(G. Wilms.)

